

### Deutsch-jüdische Kultur- und Beziehungsgeschichte im östlichen Mitteleuropa

Seminar der Akademie Mitteleuropa e.V. in der Bildungs- und Begegnungsstätte „Der Heiligenhof“  
Bad Kissingen, 15. bis 19. November 2009

Die Zielgruppe des Seminars waren Studierende geisteswissenschaftlicher Fächer aus Deutschland und den östlichen Nachbarstaaten. Das Seminar diente dazu, die deutsch-jüdische Beziehungs- und Kulturgeschichte in Ostmitteleuropa zu entdecken und zu vertiefen. Dabei ging es einerseits um eine vergleichende Analyse der Situation zweier – durchaus heterogener und teilweise sich überlappender – ethnischer bzw. religiöser Gruppen, die meistens den Status als Minderheiten innehatten. Es sollte auf das gemeinsame deutsche und jüdische Kulturerbe in den jeweiligen Herkunftsregionen in Ostmitteleuropa (Archive, Autoren, Zeitungen, Zeitschriften etc.) hingewiesen werden und es wurden einzelne Themenkomplexe exemplarisch behandelt, um Anregungen für eigene Forschungsmöglichkeiten aufzuzeigen.

*Gerhard Seewann*, Pecs/Fünflirchen, bot einen vergleichenden Überblick über die Geschichte der Deutschen und Juden in Ungarn vom Mittelalter bis zum Zweiten Weltkrieg. Beide ethnisch/religiöse Gruppen sind Einwanderungsminderheiten, die bereits seit dem 10. Jahrhundert mit den Ungarn zusammenlebten und sowohl im Mittelalter als auch in der Neuzeit einen wesentlichen Beitrag zur Modernisierung und Verbürgerlichung des Landes geleistet haben. Deutsche und Ungarn nehmen somit in der Geschichte Ungarns seit jeher einen bedeutenden Platz ein. Der Referent hob die Siedlungstätigkeit der Deutschen in der Neuzeit hervor, die vom Westen neue Techniken und auch eine neue Arbeitsmentalität ins Land brachten und damit zusammen mit den Juden und anderen Minderheiten zum Neuaufbau Ungarns nach der Türkenzeit erheblich beitrugen. Der Teil der Deutschen und Juden, der in den Städten des Landes lebte, übernahm im 19. Jahrhundert die Funktion einer bürgerlichen Mittelschicht, während der ungarische Adel – im Rahmen eines stillen Gesellschaftsvertrags – die Führung des Landes in seiner Hand behielt. Nach dem Frieden von Trianon 1920 verschlechterte sich das Verhältnis der politischen Elite zu den Minderheiten, insbesondere zu den Deutschen und Juden. Die Marginalisierung der Juden in der Wirtschaft und Kultur Ungarns, in der die „Ungarn mosaischen Glaubens“ bis 1918 eine führende Stellung erlangt hatten, erreichte Ende der 1930er Jahre mit den Judengesetzen einen ersten Höhepunkt. Nach dem Verlust eines großen Teils ihrer Arbeitsplätze im wirtschaftlichen und öffentlichen Leben verloren sie nach der Besetzung Ungarns durch deutsche Truppen am 19. März 1944 auch ihr Leben: In enger Kooperation mit den ungarischen Behörden organisierte Eichmann den Abtransport von rund 480.000 Juden in die Vernichtungslager Auschwitz und Birkenau. Das beschlagnahmte jüdische Vermögen wurde zur Finanzierung des Krieges und der neu eingerichteten ungarischen Sozialversicherungssysteme herangezogen. Auf diese Weise konnte die Hyperinflation der ungarischen Währung bis Anfang 1945 hinausgezögert werden. Im letzten Teil des Referats wurden die einzelnen Phasen des Holocausts in Ungarn vom März bis Dezember 1944 detailliert dargestellt.

*Robert Luft*, München, behandelte in seinem Beitrag das Thema „Die Juden der böhmischen Länder zwischen Deutschen und Tschechen vom Mittelalter bis zum Jahr 1938“. Das Referat ging davon aus, daß Prag bzw. generell Böhmen und Mähren eine Sonderstellung in der jüdischen Geschichte Europas einnehmen. Prag war nicht nur eine der ältesten durchgehend besiedelten jüdischen Gemeinden, sondern auch zeitweise eine der größten in Europa. Dort entstand die erste jüdische Druckerei im Heiligen Römischen Reich. Und in Mähren kam es zu einer der ersten landesweiten Vereinigungen der jüdischen Gemeinden in der mährischen Land-

judenschaft. Auch im 19. und 20. Jahrhundert bildeten die böhmischen Länder kulturell wie politisch eine Kernlandschaft jüdisch-christlichen Zusammenlebens (vgl. der „Prager Kreis“ um Kafka, Brod und Werfel, die Einführung der jüdischen Nationalität 1920 in der ČSR, Zionistenkongresse, aber auch die ausgeprägten antisemitischen Traditionen in den böhmischen Ländern). Dargestellt wurde die Geschichte der Juden in Böhmen und Mähren seit den Vertreibungswellen im engeren Deutschland vom 14. bis 16. Jahrhundert. Einzelne Aspekte waren die kulturellen Merkmale (Schriftreligion, Schulen, Rechtsdenken), soziale Aspekte (Berufsfelder, soziale und materielle Differenzen, Migrationen), politisch-organisatorische Besonderheiten (Judengemeinde, Rabbinerfunktion, Gemeindeälteste, Vereinswesen) sowie das Verhältnis von Juden und Nichtjuden (regionale Differenzen, Verhältnis zur Obrigkeit und zur christlichen Umwelt, Ghetto/Judengasse). Als entscheidender Bruch wurde die Aufklärungszeit verstanden, die einerseits Emanzipation und Partizipation brachte, zugleich aber Aufgabe der religiösen, sprachlichen und kulturellen Eigenverwaltung bedeutete. So förderte die Pflicht zur deutschen Sprache auch im inneren kulturellen Bereich die beruflichen Perspektiven, führte zugleich aber auch am Ende des 19. Jahrhunderts zum Untergang des Westjiddischen in Böhmen und Mähren. Die Integration in eine – nun noch stärker staatlich kontrollierte – Gesellschaft, 1867 abgeschlossen, rief in der durch Industrialisierung, Urbanisierung, Säkularisierung und Nationalisierung geprägten Umwelt auch eine starke antisemitische Bewegung hervor (Schönerer, Wolf). Damit verbunden war auch eine weitere Differenzierung der jüdischen Bevölkerung (Zionisten, Nationaljuden, traditionelle Juden, Reformjuden, deutsche Juden, tschechische Juden), was insbesondere die Ära der Ersten Tschechoslowakischen Republik prägte. Böhmen und Mähren stellten somit zwischen der deutschen Judenschaft im engeren Sinne und dem osteuropäischen Judentum nicht eine Übergangsregion, sondern eine eigenständige, durch markante Besonderheiten geprägte europäische Region jüdischer Geschichte dar.

*Dietrich Beyrau*, Tübingen, referierte über „Katastrophen und sozialer Aufstieg. Juden und Nicht-Juden in Osteuropa“. Die Geschichte der Juden im 20. Jahrhundert im östlichen Europa ist eine Geschichte beispielloser Katastrophen und eines beispiellosen sozialen Aufstiegs. Gegenstand des Vortrages war die Gleichzeitigkeit beider Aspekte am Beispiel der Sowjetunion. Die Geschichte der Juden in der Sowjetunion läßt sich als gespaltene Geschichte schreiben, und ist so auch geschrieben worden: Im Kalten Krieg als Geschichte der Diskriminierung und Verfolgung im vorrevolutionären Rußland und in der Sowjetunion nach 1947/48, in den 1920er und 1930er Jahren und seit den 1990er Jahren als Geschichte des sozialen Aufstiegs. Gegenstand des Vortrages waren für die sowjetische Geschichte exemplarische Vorgänge. Die Katastrophen: Die westlichen Territorien des ehem. Zarenreiches (Polen, westliche Ukraine und westliches Weißrußland) bildeten im Ersten Weltkrieg die östliche Kriegszone mit ihren Verwüstungen. Hinzu kam die amtliche Diskriminierung der Juden durch die zaristische Armee. Im Bürgerkrieg (1919-21) wurde die jüdische Bevölkerung das Opfer zahlloser Pogrome vor allem anti-bolschewistischer Truppen. In den 1920er Jahren, der Zeit der sog. „Neuen Ökonomischen Politik“ (NEP), wurde ein großer Teil der Juden als „Bourgeoisie“ unter Gesichtspunkten der Klassenzugehörigkeit diskriminiert. Als sog. *nepmany* (legalisierte Händler und Unternehmer) waren sie auch Objekte ständiger Stigmatisierung in der Öffentlichkeit.

Der Aufstieg: Seit 1916 wanderten Juden in vermehrtem Umfang in die russischen Zentren aus und akkulturierten sich hier in erstaunlicher Geschwindigkeit. Zur emblematischen Figur des „jüdischen Bolschewisten“ wurde der politische Kommissar oder politische Leiter, Parteikader, der in der Roten Armee des Bürgerkrieges die (ehem.) Offiziere politisch zu kontrollieren und die einfachen Rotarmisten zu mobilisieren und zu indoktrinieren hatte. In der UdSSR vollzog sich ein im Europa der 1920er und 1930er Jahre beispielloser Vorgang: In hoher Zahl stiegen Juden – die sog. nicht-jüdischen Juden – als Hoheitsträger auf und waren in der Verwaltung, in der Kultur und Wissenschaft, in der Partei und in den Gewaltapparaten stark sichtbar. Als politische Kader hatten sie Anteil an den Leistungen und Verbrechen des Stalinregimes.

Zweiter Weltkrieg und Massenmord: 1941-1943 überlebten in den sowjetischen Gebieten vor allem die russisch akkulturierten und sowjetisch sozialisierten Juden des russischen Zentrums, während die Mehrheit der einfachen, weniger erfolgreichen und weniger gebildeten Juden im Westen der Sowjetunion zum Opfer der deutschen Einsatzgruppen wurden, die bis Anfang 1943 alle in den besetzten Territorien lebenden Juden ermordeten.

Die Trennung: Die Phase der fast als symbiotisch zu bezeichnenden Verbindung zwischen jüdisch- und russisch-revolutionärer Kultur löste sich im späten Stalinismus mit den Antikosmolitismus-Kampagnen (seit 1947) wieder auf. Schon während des Krieges war im Namen der Einheit des Sowjetvolkes das jüdische Opfer und der jüdische Beitrag zum Sieg eher marginalisiert worden. Die Kampagnen gegen die „Kosmopoliten“ (=Juden) endeten in der sog. jüdischen Ärzteverschwörung von 1953. Trotz Rücknahme dieser Kampagnen und Vorwürfe blieb ein latenter Antisemitismus konstitutiv für die sowjetische Politik nach 1953. Die Prominenz von Juden im Dissens und nach 1991 die massive Auswanderung in die USA bzw. nach Israel beendete, was Solschenizyn als zweihundertjähriges Zusammenleben von Russen (Ostslaven) und Juden bezeichnet hat.

*Klaus Hammer*, Berlin, stellte „Gedichte gegen das alltägliche Sterben. Interpretationen deutschsprachiger jüdischer Dichtung“ vor. Paul Celan, Rose Ausländer (beide in Czernowitz geboren, wo sie die NS-Zeit im Ghetto verbringen mußten), Gertrud Kolmar (in Berlin geboren, sie kam 1943 im KZ Auschwitz um) und Nelly Sachs (in Berlin geboren, ihr gelang 1940 die Flucht nach Schweden) – vier deutschsprachige jüdische Autoren, die nicht nur durch Beruf, Sprache, Religion und Nationalität, sondern durch Verfolgung, die sie durch Deutschland erleiden mußten, miteinander verbunden waren. Sie alle haben der deutschen Literatur ihren unverwechselbaren Stempel aufgedrückt. Sie waren, auf je eigene Weise, bedeutend in den Hinsichten, die von den Nachlebenden erinnert werden müssen: Als Verfolgte und als Dichter, die Zeugnis geben von ihren Leiden und der Hoffnung, die sie an die Sprache knüpfen, die auch ihre Verfolger sprachen. An Gedichten wie „Todesfuge“ und „Nacht“ von Paul Celan, „Bukowina I, II und III“ und „Biographische Notiz“ von Rose Ausländer, „Verwandlungen“ und „Welten“ von Gertrud Kolmar und „O die Schornsteine“ von Nelly Sachs wird der Bruch in der Lebensgeschichte durch die Schoah, die vielfältige Destruktion der Lebenslinie durch die erlittene Bedrohung erläutert. Wer die Geschichte verdrängt, wird ihr Opfer. Wer die Poesie mißachtet, gibt eine Möglichkeit sinnvollen Lebens auf. Diese schlichten Wahrheiten können in unserer Zeit der Verdrängungen und Mißachtungen nicht oft genug in Erinnerung gerufen werden.

*Hildrun Glass*, München, sprach zum Thema „Zerbrochene Nachbarschaft: Deutsche und Juden in der Bukowina (vom Ende des Ersten bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs)“. Das deutsch-jüdische Verhältnis in der Bukowina hat vielerlei Facetten und kann unter vielerlei Gesichtspunkten untersucht werden. In Mittelpunkt des Vortrags stand indes ein bestimmter Aspekt: die Beziehungen zwischen den politischen Organisationen beider Minderheiten, wobei die zeitgenössische Minderheitenpresse als Hauptquelle verwendet wurde. Der erste Teil des Vortrags griff weiter aus und war der Darstellung des deutsch-jüdischen Verhältnisses im rumänischen Staat der Zwischenkriegszeit gewidmet, der zweite engte die Perspektive dann auf die Ereignisse in der Bukowina ein. Sowohl mit Blick auf die Lage in Rumänien insgesamt wie auch mit Blick auf die Lage in der Bukowina war zu konstatieren, daß das Jahr 1933 den entscheidenden Wendepunkt bildete. Die Tatsache, dass die Machtergreifung einer radikal-antisemitischen Partei in Deutschland von den Deutschen in Rumänien überwiegend begrüßt wurde, führte zum Zusammenbruch der bis dahin bestehenden Beziehungen zwischen den deutschen und jüdischen Minderheitenorganisationen. Man war sich nur noch darin einig, daß die andere Seite nicht mehr bündnisfähig war. Die Lage in der Bukowina wies einige Besonderheiten auf: In keiner anderen Provinz des damaligen rumänischen Staates gab es eine derartig enge Sprach- und Kulturgemeinschaft zwischen Deutschen und Juden. Und nirgendwo sonst gab es eine so erbitterte Auseinandersetzung zwischen beiden Seiten, die zudem öffentlich in der lokalen Minderheitenpresse ausgetragen wurde.

*Markus Bauer*, Berlin, thematisierte in seinem Beitrag den „Sprachenkampf unter den Juden in Czernowitz“. In der Geschichte Österreich-Ungarns und auch Rumäniens stellte die Landschaft der Bukowina mit ihrer Hauptstadt Czernowitz/Cernăuți eine Besonderheit dar. In der Zeit des Habsburger-Imperiums hatte in keinem anderen Staatsteil die jüdische Bevölkerung eine solche kulturelle Entwicklung durchgemacht, die eng mit der deutschen Sprache verbunden war. In rumänischer Zeit bildete dieser Status eine Ausnahme, da die anderen neu zum rumänischen Staat hinzu gekommenen Landesteile meist eine ganz andere historische Entwicklung durchgemacht hatten. Die jüdische Bevölkerung der Bukowina entwickelte erst am Ende des Kaiserreichs ein wachsendes Bewußtsein für die Vielfalt der jüdischen Sprachen und 1908 erhob die berühmte „Czernowitzer Sprachkonferenz“ Jiddisch zu einer der jüdischen Nationalsprachen, was auch gesteigerte Aktivitäten für das Jiddische in der Hauptstadt der Bukowina zur Folge hatte. Weniger bekannt, aber durchaus effektiv waren auch die Versuche hebraistischer Zionisten, die Kenntnisse des Hebräischen in der Bukowina zu heben und entsprechende Schulen einzurichten. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs erhoben jüdische Lehrer die Forderung nach Jiddisch als Unterrichtssprache. In der rumänischen Zeit wurde die jiddische Sprache sehr viel präsenter im Czernowitzer Stadtbild. Bei der Volkszählung von 1930 gaben über 70% der jüdischen Bevölkerung Jiddisch als ihre Muttersprache an. Zahlreiche Zeitschriften und Zeitungen in jiddischer Sprache waren Zeichen einer Blüte dieser Sprache der Unterschichten. Sozialistisch orientierte Parteien förderten die Sprache und griffen das Hebräische als Sprache der „Assimilierten“ und der Bourgeoisie an. Hebräisch lernten in mehreren privaten Schulen vor allem zionistische Parteigänger, die sich auch auf die Ausreise nach Palästina vorbereiteten.

*Christof Kaiser*, Berlin, behandelte in seinem Vortrag „Relikte der Shtetl in Osteuropa – das jüdische Leben in der Moldau“. Die Shtetl waren von aschkenasischen Juden geprägte Kleinstädte, die in ganz Osteuropa, von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer anzutreffen waren. Die Juden der Moldau, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus Galizien und Rußland einwanderten, hatten Jiddisch als Muttersprache – waren jedoch in der Regel mehrsprachig – und bewirkten einen wirtschaftlichen Aufschwung durch ihre internationalen Handelstätigkeiten, wozu vor allem familiäre und soziale Vernetzung diente. Etwa 60 Shtetl entstanden entlang an alten Handelswegen zwischen Pruth und Sereth. In der Zeit zwischen 1938 bis 1942 wurden viele rumänische Juden ins von Rumänen besetzte Transnistrien deportiert und bei Zwangsarbeit in Steinbrüchen ohne angemessene Verpflegung und Unterkünfte vernichtet. Die Dimensionen des Holocausts in Rumänien wurden erst vor wenigen Jahren wissenschaftlich erforscht. Die Überlebenden der Schoah wanderten in der Nachkriegszeit zum größten Teil nach Israel aus. Übrig geblieben sind etliche ihrer Synagogen und Friedhöfe. Kaiser ließ anhand der Wort und Bildpräsentation diese untergegangene Welt neu in das Bewußtsein treten.

Als letzten Tagungsbeitrag präsentierte *Miroslav Kunštát*, Prag, den „Deutsch-jüdischen Philosophen und Kunsttheoretiker Emil Utitz“. Der lebensbiographische Vortrag befaßte sich mit dem Leben und Werk des in Vergessenheit geratenen Philosophen und Kunsttheoretikers Emil Utitz (1883-1956), dessen fragmentarischer persönlicher und literarischer Nachlaß nun im Prager Masaryk-Institut u. Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (erworben von der Verwandtschaft im Jahre 1988) vom Referenten ausführlich inventarisiert worden ist. Im Vortrag wurden drei thematische Schwerpunkte betont:

- Utitz als einer der Gründerväter der modernen Ästhetik und der allgemeinen Kunstwissenschaft (noch vor dem Ersten Weltkrieg konnte man ihre Etablierung bzw. auch die Loslösung von der traditionellen Kunstgeschichte feststellen);
- Utitz als eine mehr oder weniger typische, dem Prager deutschjüdischen Milieu entstammende Vermittlungsperson zwischen den Deutschen, Juden und Tschechen generell, sowie zwischen den deutschen und tschechischen Geisteswissenschaften in den böhmischen Ländern;

- Utitz als aussagekräftiger Zeitzzeuge über die Verhältnisse im KZ (Ghetto) Theresienstadt in den Jahren 1942-1945, wenn er hier – im Rahmen der von den Nazis festgelegten Hierarchien als einer der „prominenten“ Häftlinge – als Leiter der dortigen Ghetto-Bibliothek und Organisator des kulturellen Lebens wirken konnte.

Größere Aufmerksamkeit wurde auch seinem merkwürdigen Nachkriegsschicksal in der Tschechoslowakei gewidmet, auch den Schwierigkeiten und kleinen Schikanen, denen er als „deutscher Jude“ – trotz seiner expliziten Annäherung zum Marxismus sowie seinem einzigartigen Bilingualismus – gelegentlich ausgesetzt war.

Die durch den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien geförderte Tagung hat zur Verbreitung von Kenntnissen über die Kultur und Geschichte der Deutschen und deutschsprachigen Juden im östlichen Europa beigetragen.

Gustav Binder

Kontakt:

Gustav Binder

(Studienleiter)

Der Heiligenhof / Akademie Mitteleuropa

Alte Euerdorfer Str. 1

D-97688 Bad Kissingen

Tel.: 0971/7147-14

Fax: 0971/714747

E-Mail: studienleiter@heiligenhof.de

### Copyright

Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., 2010.

Kein Teil dieser Publikation darf ohne ausdrückliche schriftliche Genehmigung der AHF in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de), Website: <http://www.ahf-muenchen.de>

### Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:

AHF-Information. 2010, Nr.047

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2010/047-10.pdf>